

der Freitag Sachbuch



Los Angeles, CA, 2017

FOTO: MICHAEL DRESSEL

Untergang einer Weltmacht

USA „The End is Near, Here“ – Die Bilder in dieser Beilage stammen von dem Ost-Berliner Fotografen Michael Dressel. Man muss nicht historisch bewandert sein, um die Fotografien als Menetekel zu verstehen

von Frank Schirrmeyer

Das deutsche Bild der USA hat sich je nach Weltlage öfter gewandelt. Waren die Westdeutschen einst qua Geburt vorbildliche Amerika-Versteher, hat sich mit der Wiedervereinigung die mentale Landkarte verschoben, denn für die Ostdeutschen waren die USA nie der entscheidende Bezugspunkt im Koordinatensystem ihrer Identität. Die Vasallentreue der Bundesregierung zum großen Verbündeten war dort stets umstritten, zu stark war und ist noch die Erinnerung an die seinerzeitige „unverbrüchliche Freundschaft“ zur Sowjetunion, die nichts anderes

als Unterwerfung unter den großen Bruder meinte. Aber auch gesamtdeutsch überwiegt heute die Skepsis gegenüber einem Land, das sich trotz offenkundiger Schwächen immer noch als Anführer der freien Welt versteht und seine – längst nicht mehr mehrheitsfähige – Weltordnung notfalls mit Feuer und Schwert durchsetzt.

Einige Gründe für die Ernüchterung und das Befremden beim Blick auf die USA zeigt Michael Dressel in dem Bildband *The End is Near, Here*. Schon der Titel verrät unmissverständlich, dass seine Bestandsaufnahme zur Lage der Nation nicht sonderlich zuversichtlich ist. Das Land, wie Dressel es sieht, scheint buchstäblich am Ende zu sein; die Infrastruktur langsam zerbrö-

selnd, der Alltag geprägt von (religiösem) Fanatismus, von Waffenfetischismus und verbreiteter bitterer Armut. Seine Bewohner ergehen sich in Hader und Zwietracht und stehen sich unversöhnlich gegenüber. Einig scheint man sich nur zu sein, bei allem Streit immer noch in „God’s Own Country“ zu leben.

Für den Außenstehenden wirkt dieser omnipräsente Nationalismus, der noch den elendsten Bettler auf der Straße die US-Flagge hochhalten lässt, auch wenn der Staat ihn lange schon im Stich gelassen hat, bizarr. Wie viel jahrzehntelange Gehirnwäsche mag dahinterstecken, dass selbst die Verlierer des Rattenrennens um einen würdigen Platz im Leben die Schuld

an ihrem Schicksal im eigenen Versagen statt dem des Systems suchen.

Voreingenommenheit lässt sich Michael Dressel nicht vorwerfen. 1958 in Ost-Berlin geboren, studierte er kurze Zeit an der Kunsthochschule Weißensee, bevor er wegen eines gescheiterten Fluchtversuchs zwei Jahre im DDR-Knast verbringen musste. Nach seinem Freikauf durch den Westen ging er zunächst nach West-Berlin und landete Mitte der 1980er in Los Angeles, wo er sich in der Filmindustrie als Sound Editor einen Namen machte und sogar Mitglied der Oscar Academy wurde. Seitdem ist er ein Wanderer zwischen den Welten und pendelt zwischen Berlin und L.A. Für Dressel ist der amerikanische Traum, in dem

vermeintlich jeder sein Glück machen kann, wahr geworden. Nach fast vierzig Jahren in Los Angeles ist er allerdings auch Zeuge, wie sich die Gesellschaft verändert hat. Entstanden ist eine Form des Kapitalismus, die er „Post-Wettbewerbs-Kannibalismus“ nennt.

So gesehen sind Dressels Bilder vom Niedergang der Weltmacht Zeugnisse enttäuschter Liebe und einer schleichenden Entfremdung. Ein Sozialkritiker aus Berufung ist Dressel nicht, aber vielleicht hat es mit seiner ostdeutschen Herkunft zu tun, dass sein Blick geschärft ist für all die gebrochenen Figuren, Gescheiterten und Elenden, die seine Bilder bevölkern. Diese Menschen sind ja auch längst keine zu vernachlässigende Randgruppe mehr, sondern drängen mehr und mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit, schon rein zahlenmäßig. Zwar steigen in allen westlichen Ländern die Armutszahlen in ungekannte Höhen, die USA sind jedoch unerreichtes Vorbild, wie auch bei der Drogenkrise, der seit 1999 über 800.000 Menschen zum Opfer gefallen sind. Die, die noch am Leben, aber merklich von ihm gezeichnet sind, sind der Stoff für Dressels Bilder. Beruflich in der künstlichen Welt der Traumfabrik unterwegs, sehen die Menschen am Rand für ihn einfach interessanter aus, haben eine Geschichte und Ausstrahlung, die in ihren Physiognomien sichtbar wird.

Dysfunktionale Shit Show

Tatsächlich kann sich der Betrachter der Intensität mancher Porträts schwer entziehen. Neben der bedrückenden Armut und der Obdachlosigkeit, die eines Industrielandes unwürdig sind, sind es die verschiedensten Formen von fast schon wahnhaftem Fanatismus, der aus vielen Gesichtern leuchtet. Dabei ist es egal, ob es sich um Waffennarren, religiöse Eiferer oder um Trump-Anhänger handelt. Alle eint die Überzeugung, in einer von Feinden umgebenen Welt zu leben und sich wehren zu müssen. Neu ist diese Diagnose nicht. Bereits Michael Moore entwarf 2002 in seinem Dokumentarfilm *Bowling for Columbine* das Bild einer Gesellschaft, die in einer kollektiven Paranoia gefangen ist. Neu ist höchstens, dass manche Beobachter die USA gar am Rand eines Bürgerkrieges wähen. Für Dressel hat die Spaltung der Gesellschaft das Land in eine „völlig dysfunktionale Shit Show voller hasserfüllter Gemeinheit und grotesker Dummheit verwandelt.“

Dressels Sicht auf die US-Gesellschaft am Vorabend der Präsidentschaftswahl lässt kaum Raum für Optimismus. Man muss nicht historisch bewandert sein, um die Fotografien als Menetekel zu verstehen, das den Untergang eines Imperiums erahnen lässt, auch wenn es immer noch genügend Anziehungskraft besitzt. Zweifellos steht das Land an einem Wendepunkt, und man darf zu Recht Angst davor haben, wie diese Wende aussehen wird.

The End is Near, Here Michael Dressel
Hartmann 2024, 176 S., 104 Bilder, 29 €